Neujahr auf dem Finsteraarhorn

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 52

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644820

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Teilpanorama vom Finsteraarhorn aus. (Phot. S. Rohr, Bern.)

Neujahr auf dem Finsteraarhorn.

Erste Winterbesteigung. *)

Mit dem Finsteraarhorn war mirs jahrelang gegangen wie dem guten Herrn Séguin mit seinen Ziegen; ich hatte niemals Glück gehabt damit und verlor es immer auf dieselbe Weise: ich blieb im tiefen Schnee unten stecken, und mein Berg blieb droben. Zum erstenmal probierte ichs im schönen Maienmond; da raste ein wilder Föhn die ganze Nacht um die Schwarzegghütte, und als derselbe am Morgen ein wenig nachließ, erklärte Ulrich Almer, mein Gefährte: „Zu spät für da hinten." Voller Zorn erstürmten wir alsdann das Schreckhorn. — Zwei Jahre später befand ich mich an einem prachtvollen Julimorgen mit Kaufmann „dem Großen" wieder auf dem Marsch nach dem Finsteraarhorn. Mit saurer Mühe erzwangen wir durch Massen von weichem Schnee den Aufstieg bis zum Finsteraarjoch, verloren aber schon bis dort so viel Zeit, daß an eine Besteigung des Finsteraarhorns an diesem Tage so wenig zu denken war, als an einen Ausflug nach dem Mond. Der schönste blaue Himmel lachte über den glänzenden Firnen — und wir wühlten uns grollend wieder zu Tal. — Und als ein Jahr vergangen war und die Osterglocken im Tale erklangen — liebliches Grabgeläute fürs Wintersemester — da machte ich einen neuen Versuch, meinem alten Gegner beizukommen. Zwei Kämpen, wie sie besser in den Alpen nicht gefunden werden, standen mir zur Seite, und diesmal wollten wir siegen; dieses große Wort sprachen wir auf dem Marsche nach der Klubhütte mehrmals bald größer, bald gelassener aus. Denn nachgerade mischte sich nun auch ein bißchen Ehrgeiz drein; man will doch nicht immer besiegt talwärts krebsen! Ziemlich früh standen wir am nächsten Morgen auf dem Finsteraarjoch und näherten uns dem Bergschrund. Um die Felsenhäupter über uns jagten finstere Nebel in wildem Tempo vorüber. Und es wurde noch schlimmer. Ein jäher Schneesturm heulte durch die Luft, und von den Höhen des Agassizjochs zischten kleine Lawinen hernieder. Jetzt glaubten wirs; kaum eine halbe Minute dauerte der Kriegsrat; dann gaben wir unsern Ehrgeiz den Winden preis und kehrten um.

Das wurmte mich sehr; dennoch wollte ich keinen Augenblick auf die Idee, mit dem Finsteraarhorn doch noch mal fertig zu werden, verzichten. Zum Kuckuck auch, — es waren uns inzwischen in den verschiedensten Gebieten der Alpen manche hübsche Sachen meist beim ersten Angriff gut gelungen, und der Landsmann da draußen vor der Haustür sollte uns ungestraft so schnöde behandeln dürfen? Nimmermehr! Also auf Wiedersehen.

Und einen großen Vorzug haben die Berge vor den Menschen. Hat von den letztern einer uns etwas zuwidergetan, und man will ihn dafür später ein bißchen beim Ohr nehmen, so ist er oft nimmer da, oder er ist verdorben oder ein großes Tier geworden — und die erhobene Hand kehrt gelassen in die Hosentasche zurück. Die Berge aber bleiben unwandelbar und charakterfest auf ihrem Posten; man findet sie wieder, wenn man sie braucht.

Auch das Finsteraarhorn war an seinem alten Platz stehen geblieben, und von der Eisbahn beim „Bären" bewunderten wir gar oft am Abend die Purpurglut, welche die schlanke, hohe Zinne verklärte, wenn ringsum schon auf all den anderen Höhen geisterhafte Bläße lag. Und seit mehreren Wochen dachte ich im Stillen daran, mir das Finsteraarhorn auf Neujahr als Geschenk zu erwerben. Ich würde alsdann für ein paar Tage Ferien haben, und der Vollmond müßte unser Gefährte sein — so dürfte es wohl gehen. Da brach kurz vor Neujahr ein abscheuliches Tauwetter ein; es regnete in Strömen Tag und Nacht; der Schnee schwand zusehends; vom Mettenberg und Wetterhorn fuhren zahlreiche Lawinen hernieder. Düstere Nebel verhüllten alle Bergspitzen; doch hoffte ich, es werde bis in die obersten Regionen regnen und alsdann — o nur eine einzige recht kalte Nacht und all die vertrakten Schneemassen gefrieren im Nu zu hartem Grund zusammen!

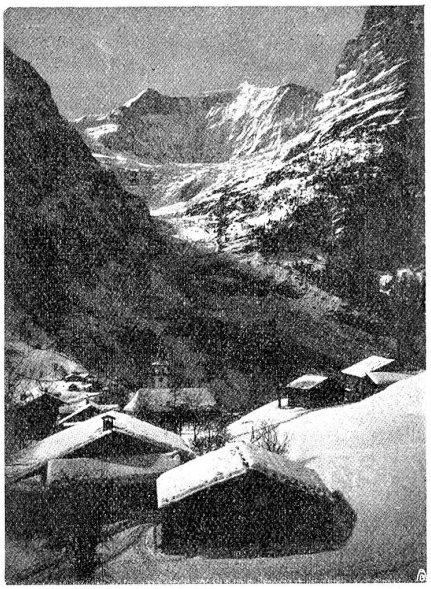
Hell und klar, doch wenig kühl brach der Neujahrsmorgen an. Hurtig machte ich mich auf den Weg nach der entlegenen Behausung Ulrich Almers; denn mit diesem allzeit unverzagten, unerhört zähen Gesellen wollte ich die Fahrt unternehmen. „Guten Tag, Uli, und was meinst?" Und beide schauten wir mit höchst pfiffigen Mienen zu den frostigen Bergen empor. „Hm, viel neuer Schnee da oben." „Ja, aber kam er nicht mit Regen gemischt herunter, und wird er nicht jetzt gefrieren und herrlich an den Felsen haften?" „Sehr wahrscheinlich; aber heute ist es noch zu warm." Also beschlossen wir, erst am folgenden Tag aufzubrechen.

Der Neujahrstag ging vorüber, wie sie alle vorübergehen; etliche Karten, etliche Lebkuchen und Wandkalender erfüllen das sonst schon weichgestimmte Herz mit Festfreude und Dank-

*) Ein Kapitel aus „Andreas Fischer, Hochgebirgswanderungen in den Alpen und im Kaukasus". Herausgegeben von Ernst Jenny. Verlag Huber & Cie., Frauenfeld. Geb. Fr. 7.—. (Besprechung siehe Nr. 51 der „Berner Woche".)

barkeit. Aber draußen auf der Straße wollte der Schnee noch immer nicht pfeifen unterm Fuß und das war fatal.

Die Nacht hindurch aber wurde es kälter, und am 2. Januar, morgens halb neun Uhr, reisten wir ab. Hinten an



Dorfkirche in Grindelwald und Fiescherwand bei Mondschein.

Almers Rucksack hatte ich ein Thermometer befestigt; doch sahen wir darum keineswegs besonders „wissenschaftlich" aus, selbst nicht bei dem erhabenen Gedanken, daß wir eine Januartemperatur auf dem Finsteraarhorn messen gingen. Der Sport und die Lust am Abenteuer bleiben halt doch die Hauptsache. Das ehrwürdige Instrument zeigte beim Aufstieg —4 Grad R.

In raschem Tempo ging's dem untern Gletscher zu. Die Schneeschicht, die Schutt und Schründe deckte, war hübsch gefroren, und mit der größten Leichtigkeit und besten Zuversicht stiegen wir zum „Eismeer" hinauf. Jetzt schattenhalb oder sonnenhalb? Wir hielten das letztere für besser und bogen nach links ab, um in der Richtung des neu angelegten Pfades der Schwarzegghütte zuzusteuern. Bei den letzten Sennhütten beluden wir uns tüchtig mit Brennholz; denn wir erwarteten die Klubistenklause da oben wiederum, wie im Frühling, mit Schnee und Eis angefüllt zu finden. Zuletzt wollte Almer noch eine wackere „Spälte" extra auf den Rucksack festbinden, — „denn es ist nicht ausgemacht, wann wir zurückkehren", und nur die wachsende Furcht vor weichem Schnee ließ uns den stattlichen Holzklotz wieder beiseite stellen. — Mit schweren Säcken schritten wir von dannen. Und wunderbar: gerade jetzt wurde der Schnee weich und schlecht; es hatte eben höher oben nach dem Regen sehr ausgiebig geschneit, und wir versanken bis an die Knie in einer niederträchtigen Masse von pulverartigem charakterlosem Neuschnee. „Aha, da hätten wir ja wieder die alte Geschichte." „O, sobald wir die erste Höhe dort gewonnen haben, wird's besser gehen." Und mühsam wühlten wir uns im Zickzack den steilen Hang hinan. Drunten auf dem Gletscher tauchte eine lange Karawane von englischen Wintergästen auf, die mit raschem, leichtem Schritt über den soliden Grund der Eismeeres vorrückte, um drüben am Zäsenberg ein fröhliches Picknick zu halten. — Es ist ein eigenartiges Vergnügen, andere neben sich leicht und mühelos fortkommen zu sehen — während man selbst im tiefen Schnee versinkt; auch dem Bergsteiger ist „nichts Menschliches fremd", und der Neid ist etwas sehr Menschliches. Dennoch wechselten wir mit denen da unten ein paar freundliche Jodler und schwenkten die Hüte auf derselben goldenen Freiheit Wohl. So drangen wir langsam vor, bis auf die Höhe der „Singerstühle", wo der Pfad nach Osten umbiegt. Daß von demselben jetzt keine Spur mehr sichtbar war, versteht sich von selbst; sichtbar aber waren bessere Dinge. Ha, das Schreckhorn! In blendendem Weiß stieg der sonst so finstere Koloß zum blauen Aether empor; alle Felszacken, alle Couloirs daran waren wie in frischem Rahm getaucht, und um die scharfen Konturen spielte ein seltsamer, grüngoldener Glorienschein. Und gegenüber erhob sich in fesselnder Winterpracht der Eiger mit seinen weißen Vorwerken, wie eine riesige Festung aus weißem Marmor gebildet. — „Es ist doch ein riesiger Gypser, der das zustande gebracht," sagte Almer. Denn was diesen famosen Führer noch ganz besonders auszeichnet, ist sein reger Sinn, sein natürlicher Enthusiasmus für die hehre Schönheit des Hochgebirges. Mit einem solchen Kameraden inmitten solcher Pracht zu stehen, gehört zu den schönsten Momenten des Lebens.

Wir hatten gehofft, an den Abhängen hinter dem Mettenberg würde der Schnee hart und gut sein, doch schon die nächste halbe Stunde vermehrte unsere Kenntnisse in gegenteiligem Sinn. Wohl war während der Regentage hier eine Unzahl von Lawinen niedergegangen und quer durch das Schollenlabyrinth, Hügel auf und nieder, ging's auf leidlich festem Grund ziemlich schnell vorwärts. Zwischen den einzelnen Lawinenzügen aber lag der Schnee in gewaltigen Massen; mancherorts hatte ihn der Wind zu garstigen Gwächten zusammengetrieben, welche den zähesten Widerstand leisteten, und weiter oben wurden die Lawinen spärlich und schmal. Dem Sommerpfad in den jetzt vereisten Felsen konnten wir nicht folgen, und so arbeiteten wir uns durch die Mulden und über die steilen Halden am Gletscherrand mühsam weiter. Ein schwerer Rucksack ist ein Unding, wenn man bis zur Brust im Schnee versinkt. Kaum hebt man da aus tiefer Gruft das eine Knie mit Anstrengung zum Weiterwaten, so weiß der zurückbleibende Fuß nichts Besseres zu tun, als langsam, aber ganz sicher, noch tiefer zu sinken. Mit rührender Bescheidenheit verzichtete jeder von uns jeweilen nach kurzer Frist auf den Ehrenplatz an der Spitze des Zuges; wir bekamen beide genug.

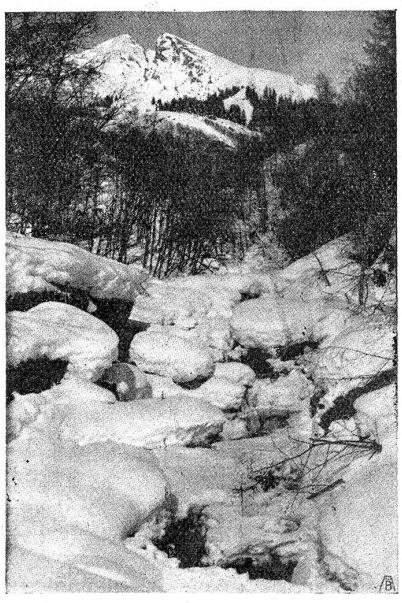
Die letzten paar Stunden dieses Marsches waren wohl die anstrengendsten der ganzen Fahrt, und tüchtig müde langten wir gegen sechs Uhr abends bei der einsamen Klubhütte in der Schwarzegg an. Hier eine freudige Ueberraschung: die Hütte war fast völlig schneefrei und trocken! Die Holzvertäfelung vom letzten Herbst hatte sich trefflich bewährt; Stroh und Wolldecken befanden sich in sehr gutem Zustand. Nach wenigen Minuten brannte ein heimeliges Feuer, und der wackere Eisenofen strömte eine wohltuende Wärme aus. Wie schön war jetzt das Leben wieder und wie fröhlich der Humor! Wir schmolzen eine große Menge Schnee zusammen, um für heute und morgen genug Wasser zu erhalten, aßen zu nacht und legten uns gegen neun Uhr ins Stroh. „Wann aufstehen?" „Um Mitternacht."

Es gibt Leute, die das Kunststück, in einer Klubhütte zu schlafen, wirklich fertig bringen. Ich beneide sie; ich bringe das nicht zustande, es sei denn vielleicht nach glücklich vollendeter Fahrt. Am Vorabend derselben aber ist die Aufregung zu groß, die Stunde des Aufbruchs zu nahe; man kommt sich vor wie eine Schildwache nahe dem Feind. Zu einem leisen Halbschlummer mit wunderlichen Traumbildern reicht's wohl hin, auch zum Ausruhen. Und das ist die Hauptsache. Almer schlief nicht mehr als ich, und beide schauten wir oftmals nach der Uhr; die paar Stunden waren bald vorüber.

Noch vor Mitternacht standen wir auf, und um ein Uhr waren wir marschfertig. Das Thermometer war über Nacht draußen geblieben und zeigte zu unserer Verwunderung bloß fünf Grad Kälte. Jetzt erhielt es wieder seinen alten Platz an Almers Rucksack und wir brachen auf. Die zauberhafte Pracht der Winterlandschaft ausführlich schildern zu wollen, wäre eine Torheit, so etwas muß man selbst gesehen haben. Wundervoller Mondenglanz lag auf den schimmernden Schnee-

feldern; in eisiger Ruhe und Majestät ragten die stolzen Höhen in den grünlichen Himmel empor, an Fuß und Flanken hafteten hie und da dunkle, geheimnisvolle Schatten; die weißen Gipfel strahlten hell im Silberlicht des Mondes. Weithin Totenstille, nur selten unterbrochen durch das dumpfe Krachen der Gletscher. Und wie beim Weiterwandern Stunde um Stunde die Szene ändert, Licht und Schatten fortwährend wechselten, alle Gebilde in einer Reihe von wundersam veränderten Gestalten vorüberwandelten, wie ein Gespensterzug — das war ein Schauspiel, wie ich seltsamer und packender noch kaum eines gesehen. „Wohl mag nun auch das Finsteraarhorn zu schlimm sein für uns, was wir hier sehen, ist schon Lohn genug." „Ja", sagte Almer, „aber wir wollen gehen, so weit wir können; wir haben jetzt viel Zeit vor uns."

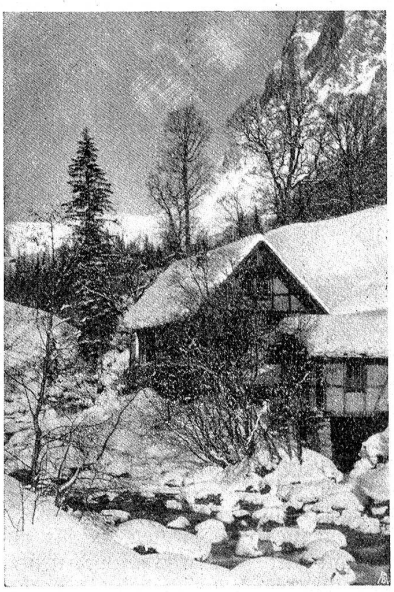
Zur Seite des ebenen Gletschers waren wir eine kleine Stunde lang gut und rasch vorwärts gekommen, dann aber änderte sich der Charakter des Aufstiegs mit einem Male. Wir mußten dem Gletscher ausweichen, um hoch über demselben an den steilen Hängen unter der Strahlegg hindurch nach dem Finsteraarjoch vorzudringen. Es war ein saurer, anstrengender Marsch von Fels zu Fels durch tiefen Pulverschnee, und nur die kurzen Ruhepausen gewährten einen Genuß. Immer noch hofften wir, daß oben am Joch die Verhältnisse günstiger würden, und unverdrossen wateten wir weiter. Aber Stunde um Stunde verstrich, und die Arbeit blieb dieselbe. Auch dort, wo wir endlich den Gletscher wieder betraten, wollte nichts besser werden, und zwischen den unheimlichen, halb verdeckten Schründen mußten wir uns durch ungefüge Schneemassen mit Gewalt Bahn brechen. So erreichten wir nach fast sechsstündigem Kampfe die Höhe des Finsteraarjochs; das Mondlicht erblaßte; der Morgen dämmerte herein. Ein eisig kalter, doch nicht sehr starker Wind strich von Osten her über den Paß; das Thermometer war seit kurzer Zeit um ein Bedeutendes gesunken und machte Miene, sich da unten bei —12 Grad R. herum dauernd zu etablieren. Und gesunken, fast ebenso tief, war auch unsere Hoffnung auf einen vollen Erfolg. Der Nachtmarsch hatte uns schon stark ermüdet, und aufs Finsteraarhorn waren's mindestens noch sechs Stunden, viel-



Bergbach, Schwarzhorn.

leicht auch zehn; die Hauptarbeit beginnt ja sonst erst hier. Unser Entschluß war schnell gefaßt. „Wir wollen gehen bis zum Bergschrund; an der steilen Wand gegen das Agassizjoch hinauf muß der Schnee besser sein; wenn nicht, so machen wir sofort rechtsumkehrt!"

Die nächste Viertelstunde brachte noch keine Besserung, und schon holte ich den alten probaten Trost hervor: Das Finsteraarhorn soll mir dennoch nicht davon laufen. Unten an der „Wand" aber wurden die Verhältnisse auf einmal gün-



Mettenberg-Säge.

stiger. Der Neuschnee war zum Teil „abgeschossen", und die alte Schicht fing an, leidlich zu tragen. Nachdem wir uns langsam bis zur halben Höhe hinaufgearbeitet hatten, wurde die Schneeschicht dünner und härter; stellenweiße stießen wir auf Eis. Das Stufenhacken ist sträflicher Luxus, wenn man's vermeiden kann und müde ist: drum packten wir die Felsen zu unserer Rechten an. Sie steckten zwar ordentlich im Schnee, boten aber dennoch Halt genug zum sicheren Klettern, und nun kamen wir rasch vorwärts. Je höher wir stiegen, desto weniger Schnee fanden wir. Auf einmal begannen die Felsen über uns glutrot zu leuchten; die Sonne stieg hernieder. Und gegenüber am Schreckhorn und Lauteraarhorn — ah, welche Pracht! Die eben noch blassen Schneekronen ihrer Gipfel schienen in Feuer getaucht, wie beim intensivsten Alpenglühen, und langsam glitt das Sonnengold die eisstarrenden Hänge herunter.

Um neun Uhr standen wir auf den Agassizjoch. Hier war's wieder ganz warm und völlig windstill, und wir machten den ersten gemütlichen Halt. Wir glaubten beide, nahezu gewonnen zu haben; denn die steilen Felsen dicht vor uns waren fast gänzlich schneefrei, und von der Höhe derselben sind's im Sommer nur noch ungefähr zwei Stunden bis zum Gipfel. Mit froher Zuversicht machten wir uns an die hübsche Arbeit. Es war so warm, daß wir die Handschuhe auszogen, und nach einer kurzen Stunde waren die unschwierigen Felsen erklettert. Hier aber bot sich uns ein schlimmer Anblick dar. Auf dem buckligen Kamme, der sich zum Hugisattel hinaufkrümmt, hatte der Wind allen Schnee rein weggefegt; ein Panzer von schwärzlich blauem, hartem Eis starrte uns entgegen. Zu unserer Linken lief der jäh abfallenden Felswand entlang ein schmaler weißer Streifen überhängenden Schnees, treuloser, falscher Grund! Etwa zehn Schritte weit konnten wir mit der größten Behutsamkeit dicht am Rand vorrücken; dann aber wurde dieses Manöver zu gefährlich. Ins Eis oder umkehren! Einen Augenblick lang wußten wir nicht, welches von beiden härter sei. Die Schwierigkeit kam dabei weit weniger in Betracht als die Zeit. — „Wenn's weiter oben ähnlich bös aussieht, so überfällt uns die Nacht." „Ja," sagte Almer, „aber es ist nicht kalt, und wir könnten beim Abstieg in den obersten Felsen am Agassizjoch warten, bis der Mond aufgeht. Wir

wollen's noch ein Stück weit probieren." Und damit fing er an, auf das Eis einzuhauen. Es war ein Stück Arbeit, wie es saurer und anstrengender nicht so oft einem ermüdeten Mann zur Last fällt; aber der Mann hieß Ulrich Almer, und die Arbeit wurde getan. Nur die grenzenlose Zähigkeit meines Gefährten ermöglichte unsern Erfolg. Unsere Eistreppe allerdings hätte vielleicht mancher nicht ganz nach seinem Geschmack gearbeitet gefunden; die einzelnen Stufen lagen gehörig weit auseinander. Almer hieb voraus; ich vergrößerte die Stufen hintendrein und hackte seitwärts Handgriffe ins Eis zum komfortableren Abstieg, und so ging's ohne viel unnütze Konversation anderthalb Stunden schräg aufwärts durch den harten Wall. — Nahe am Hugisattel stießen wir wieder auf Schnee. „Diesmal ist's ganz sicher gewonnen!"

In einer letzten Rast am Fuße des Gipfels schöpften wir Atem und die nötige Kraft zum letzten Angriff; glücklicherweise war der Gegner gutmütig und zahm. Aus blendend weißem Neuschnee guckten zahlreich die schwarzen Felsen des Gipfelturmes hervor; Eis war nicht mehr vorhanden, und ohne einer nennenswerten Schwierigkeit zu begegnen, klommen wir die weißgeschmückten Zacken hinan. Nach einer Weile rief Almer: „Ich sehe den Steinmann und die Fahnenstange!" Ich sah sie auch — „noch immer eine starke halbe Stunde?" „Nicht ganz so viel." Zehn Minuten später standen wir oben. Wir hatten sonst nie Komplimente gemacht; aber hier, im Moment, als wir auf die höchste Zinne traten, reichte mir Almer die Hand und wünschte mir „ein glückhaftiges neues Jahr". Und nicht minder herzlich erwiderte ich den Gruß des braven Kameraden.

Es war 1 Uhr 20 nachmittags; der Aufstieg hatte über zwölf Stunden gedauert. Nicht der leiseste Windhauch war zu spüren; wie Frühlingsahnung lag's in der Luft. Im Schatten zeigte das Thermometer 4 Grad R.; in der Sonne stieg es auf 14 Grad!

Fast eine halbe Stunde weilten wir auf dem Gipfel; die Aussicht war von faszinierender Großartigkeit und Pracht. Bis in die weitesten Fernen war die Luft so rein und klar, daß im Osten die Tiroleralpen sich deutlich und scharf abhoben, jeder einzelne Gipfel in seiner besonderen Gestalt. Und von dort bis zu unsern Füßen heran — welch ein zahlloses Heer weißschimmernder Berggebilde! Es ist zu viel, viel zu viel; es wirkt wie ein Champagnerrausch; man sucht nur noch im Fluge die großen Bekannten auf und möchte hinüberspringen auf die Bernina oder aufs Schreckhorn; alles Kleinere, ganze Bergketten mit Dutzenden von Spitzen, verschwindet daneben wie die Sterne der Milchstraße neben Jupiter und Mars. Dort im Süden aber ragen zwei Riesengestalten empor, die wollen auch aus der Ferne mit Achtung behandelt sein. Jawohl, Weißhorn und Matterhorn, Ehre, dem Ehre gebühret! Näher ducken sich rings im Kreis die Oberlandsriesen fast demütig vor unserer stolzen Warte; aber stramme Kerle sind sie doch! Noch einmal schweift der Blick über die unermeßliche Winterlandschaft hin; kein grünes Tal, kein blauer See, keine Spur von Leben ist sichtbar; schon hüllen sich unten die Schneefelder in graue Schatten; aber über ihnen strahlen noch hell im Sonnenlicht Hunderte von hochragenden Gipfeln. Es ist ein Anblick zum Nimmervergessen. Und so schieden wir. Rasch, doch ohne Hast, ging der Abstieg von statten. Noch schien die Sonne warm, als wir nach dem Agassizjoch zurückkamen; doch reichte sie schon fast an den westlichen Horizont. Tief unter uns lag das Finsteraarjoch in bleichem Schatten; unheimlich und totenstill dehnte sich die öde Schneewüste, und mit jeder Viertelstunde wurde es dunkler; es war, als tauchten wir aus sonnigen Höhen hinunter in grausige Grabesnacht. Kein Eindruck des ganzen Tages wirkte so stark wie dieser.

Die letzte Hälfte der Schneewand unter den Felsen glitten wir stehend hinunter, und ohne Säumen ging's vom Finsteraarjoch weiter; beim letzten Dämmerschein passierten wir die ungemütlichen Schründe; dann brach die Nacht herein. Es wurde nicht ganz dunkel und wir rückten eine Strecke weit vor ohne Laternenlicht. Aber noch war das Maß unserer Strapazen nicht voll. Hier unten hatte den Tag über ein starker Wind geblasen, und weithin waren unsere Spuren vom Morgen vollständig verweht und unsichtbar. Jetzt zündeten wir die Laterne an, schlossen nahe zusammen und brachen uns neuerdings Bahn durch die garstigen Schneemassen. Es ging abwärts, sonst wäre es zu viel geworden. Um acht Uhr abends langten wir wieder bei der Klubhütte an.

Die „ganze Welt" um uns her lag in tiefem Schatten, und erst nach elf Uhr ergoß sich das Mondlicht über den Gletscher. Die drei Stunden Ruhe und eine Tasse warmen Tees belebten unsere Kräfte wieder. Zum Abstieg wählten wir die gegenüberliegende Seite des Gletschers; doch fanden wir auch hier unseren alten, hartnäckigen Feind wieder. Um vier Uhr morgens waren wir in Grindelwald.

Alle andern hohen Gipfel des Oberlandes waren schon früher von Engländern im Winter bezwungen worden; das Finsteraarhorn schloß die Reihe. Aber die Fahrt ist lang und anstrengend; bei ungünstigen Schneeverhältnissen ist sie zu dieser Jahreszeit nicht zu empfehlen.

Sidney-Falmouth in 112 Tagen.

Von F. Heinzelmann, erster Offizier und Navigateur der „Rajore".

Am Sonntag, den 10. Dezember 1911, ging ich mit dem norwegischen Vollschiff „Rajore" von Sidney in See — der Heimat entgegen. Leichte, veränderliche Winde trieben den stolzen Segler rasch von der sonnigen und schönen Küste weg. Gegen Abend verschwanden auch am dämmernden Horizonte die höchsten Berggipfel der „blauen Berge", die uns bis dahin noch „Lebewohl" zugewinkt hatten. In der Nacht fängt der Wind an aufzufrischen, wir müssen die leichten Segel bergen; Arbeit gibt's in Hülle und Fülle und es ist gut so, denn um so leichter vergißt ein jeder von uns den herben Schmerz der Trennung von dieser gastlichen Küste. Laut erschallen durch die stürmische Nacht hindurch die Kommandorufe der Offiziere, und hoch oben in der Takelage arbeiten die Matrosen beim Festmachen der Segel. — Gegen Morgen sehen wir nur noch Himmel über uns und Wasser unter und um uns. Eine steife westliche Brise treibt uns rasch vorwärts, der Südspitze von Neu-Seeland entgegen. Leider dreht nun auch der Wind südlich und wir müssen tagelang gegen den Wind aufkreuzen, um auf 50° südlicher Breite zu kommen. Eine harte mühselige Arbeit, so gegen den Wind, der jetzt zum Orkan ausgeartet ist, zu kämpfen! Tagelang kommen wir aus den durchnäßten Kleidern nicht heraus und haben nichts Warmes zu essen, denn die hohen Sturzseen, die beständig über Schiff und Deck hinwegfegen, erlauben uns nicht, Feuer anzumachen. Weihnachten naht heran; wir, die draußen in Sturm und Wetter unsern Mann stellen müssen — für uns gibt's keine, nur vielleicht einen Augenblick dürfen wir daran denken, daß jetzt die Landbewohner dieses Fest freudig begehen können, während wir Seeleute gegen Sturm und Wetter alles dransetzen müssen für die Erhaltung des Schiffes.

Tagelang sind wir schon im Ungewissen, wo wir uns befinden. Wir können, da weder Sonne noch Sterne sich zeigen, keine astronomischen Berechnungen machen und können in den Sturmtagen bereits 50 km und mehr vertrieben sein.